

Die letzte Woche.

War im ersten Monat des Jahres das Schwergewicht der deutschen und internationalen Politik nach Genf verlegt, so war in der ersten Februarwoche der Reichstag der Schauplatz der wichtigsten politischen Geschehnisse. Den Auftakt bildete die große Kautzerrede, die im Zusammenhang mit der Vorberatung der Reichsfinanzhaushalts für das nächste Jahr im Reichstag gehalten wurde...

War es schon bis dahin zu erregten Auseinandersetzungen zwischen Reichstagsmehrheit und Opposition gekommen, so führte der Antrag der Regierungsparteien auf Reform der Geschäftsordnung erst recht zu stürmischen Debatten. Während die hinter der Regierung stehenden Parteien im Interesse einer sachlichen und geordneten Parlamentsarbeit einen Schutz gegen einen Mißbrauch der Geschäftsordnung für unbedingt erforderlich hielten, befürchteten die Reichsparteien, daß die ganze Reform auf eine Umwandlung der Opposition hinauslaufen sollte...

Die Gegenläufe im Reichstag erliefen eine bedeutende Veränderung durch eine Abänderung des Pressegesetzes, die es den Abgeordneten, die beamtlich Verantwortlichkeit genießen, unmöglich macht, weiterhin verantwortliche Redakteure zu sein. Ebenso unerträglich wurde es von der Opposition empfunden, daß die Reichstagsmehrheit in Baulch und Bogen die Genehmigung der Sitzabfertigung von Reichstagsabgeordneten in rund 300 Fällen erteilte...

Alte Schuld.

Roman von R. Kohlrausch.

Copyright by Greiner & Co., Berlin N.W.6. Nachdruck verboten.

23. Fortsetzung.

„Wir haben wenigstens das Datum im Ringe“ erwiderte Brenner. „Das ist schon etwas. Wäre sich's nicht empfehlen, eine genaue Beschreibung des Wirtes an die Rettungen zu geben und um Verbetung der Notiz zu beten?“

„Gewiß, tun Sie das. Die Presse hat uns ja schon oft geholfen. Aber wir dürfen auch die andere Spur nicht aus den Augen verlieren. Die beiden Brüder, die der Herr Ingenieur gesehen hat, haben gewiss hier in der Wohnung erdungen wollen, und sicher in aller Ablicht. Marie Stubenjahr's Glaubwürdigkeit ist immerhin ein wenig erschüttert. Sehen Sie zu, der beiden Kerle habhaft zu werden und prüfen Sie, ob nicht vielleicht eine Beziehung besteht zwischen ihnen und diesem Herrn Franz Willibird, der so schön küssen kann.“

Hedwig Thüringer sah an dem kleinen Koloristkreistisch ihres Bouvoirs. Ihre Hand glitt schreibend über einen Briefbogen dahin, zuerst gleichmäßig und sicher, dann merklich verlangsamt. Nun ein Ablesen, ein Überlegen, ein Durchlesen des Geschriebenen. Einmal noch hob Hedwig die Hand, um ein paar Worte hinzuzufügen, dann brach sie wieder ab. Endlich legte sie die Feder hin, ergiff den Brief und riß ihn langsam in kleine, ganz kleine Fegen. Die warf sie hinab in den Papierkorb, und gleichzeitig bewegten sich ihre Lippen für ein paar Takte ersonnenheitlicher Worte. „Nehmen soll niemand sehen — auch meine Mutter nicht.“

„Ich bin Euch zurücklebend, blieb sie lange Zeit in stummem Nachdenken. Unbewußtlich und harter gedankens vor sich hin. Die Augen brannten und trugten in tiefem, verschlossenen Weh. Der Körper zeigte kaum eine Regung des Lebens, nur die Brust hob sich zeitunter, von einem schweren Seufzer bewegt.“

gibt dieser Entschluß sehr zu denken. Selbst verschiedene Reichsblätter halten den Auszug der Opposition aus dem Parlament für wenig glänzend, da die Reichstribüne nun einmal der Platz ist, von dem aus auch die Opposition dem Ausland gegenüber ihre Willen kundtun kann. Ein Parlamentarismus ohne Zusammenwirken zwischen Mehrheit und Opposition ist nicht mehr denkbar, und im Interesse der Allgemeinheit möchte man wünschen, daß diese bedauerliche Verhinderung der innerpolitischen Gegenläufe bald wieder gemindert wird.

Der Auszug der Reichsopposition hat die Aufmerksamkeit der außenpolitischen Debatte etwas abgelenkt. Die Ausführungen des Außenministers waren abgeleitet auf die Forderung, daß Deutschland die volle Gleichberechtigung unter den Nationen gewährt werden muß, mag es sich nun um die Abrüstungsfrage handeln. Eine Verhinderung liegt im Interesse aller Staaten ohne Ausnahme erfaßt hat, erfolgreich befaßt werden. Wie sehr auch z. B. England unter der durchdringenden Geißel der Arbeitslosigkeit leidet, zeigt die letzte Erklärung des englischen Schatzkanzlers, der die Finanzlage Englands in den schwärzesten Farben malte und auf die ungeheure Kriegsschuldenlast hinwies. In noch viel höherem Maße gilt dies für Deutschland, das mit noch größeren Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Wenn die schlimme Situation, in der sich die englischen Finanzen befinden, zu einer Revision des ganzen Schuldenproblems beitragen sollte, so kann das niemand mehr begrüssen als Deutschland, dessen wichtigstes Ziel ja die Revision des Versailles Diktats ist.

Die Frottensprechungen zwischen Italien und Frankreich sind in ein neues Stadium getreten. England hat wieder einmal die Vermittlerrolle zwischen den beiden Mittelmeer-Rivalen übernommen.

So geht es nun mehr als zehn Jahre lang. Keiner will mit der Abrüstung anfangen, infolgedessen wird überhaupt nichts getan. Hierin wird sich noch manches ändern müssen. Nicht ohne Grund hat Dr. Curtius im Reichstag an Herberichs feierliche Erklärung über die Ehrenpflicht der Mitglieder des Völkerbundes in der Abrüstungsfrage erinnert. Die Abrüstung wird der Prüfstein für Genf sein.

Auslandsstimmen zur Curtius-Rede.

Die Pariser Presse.

Die Rede des Reichsaußenministers Dr. Curtius wird von den Blättern je nach ihrer politischen Einstellung verschieden beurteilt. Während die nationalpolitische Presse besonderen Wert auf die verschiedenen Vorbehalte und Revisionsbedingungen legt, unterziehen die linksgerichteten Blätter den wichtigsten Aussagen an einer eingehenden Europäer mitarbeiten. An der Spitze der Unzufriedenen steht wie immer

das „Echo de Paris“.

das aus den Ausführungen Dr. Curtius' die Schlussfolge-

Dann aber, als die Tür sich öffnete, ging es wie ein Erdbeben durch ihre Gestalt. Sie wandte den Kopf so leicht wie ein Federblatt, als emanete sie eben aus dem Nichts das Wachen von etwas Furchtbarem, das draußen hinter den Türen lauerte.

Schreden und Aufregung waren auch auf dem Gesichte der Eintretenden. Es war Fräulein Hegeviß, Eltis Erzgebirgerin, die atemlos, noch in der Tür, zu sprechen begann.

„Oh, gnädige Frau — daß mir das passieren muß — hier in diesem Hause passieren muß!“

„Was gibt es? Hat Sie jemand beleidigt?“

„Ich weiß nicht — so kann man es eigentlich wohl nicht nennen — aber ich soll zur Polizei kommen — heute vor-mittag noch!“

„zur Polizei? Hedwigs Gesicht wurde noch um einen Scheln bleicher, und ihre Hände spannten sich fest um die Lehnen ihres Stuhls.“

„Es wird sich? Frau Thüringer mußte noch einmal Atem schöpfen, bevor sie den Satz vollenden konnte — „um die unglückliche Affäre mit der ermordeten Schauspielerin handelt.“

„Aber ich kenne sie doch nicht, habe sie nie getannt und nie mit ihr gesprochen.“

„Ich meine nur das „Aber“ — weil auch mein Mann in dieser Angelegenheit verkommen worden ist.“

„Ja, darüber habe ich mich schon sehr gewundert.“

„Ich auch — anfänglich —, aber wo sich's um ein so schweres Verbrechen handelt, — es ist ja die Aufgabe der Polizei, jede Spur zu verfolgen — so viele Zeugen auszusagen als möglich zu sammeln. Und weil Sie doch un-gewiß um die Zeit des Verdes vor dem Hause der Schauspielerin vorübergekommen sind.“

„O mein Gott, man wird mich selber doch nicht verdächtigen?“

„Eider nicht. Aber man wird Sie befragen wollen.“ — Sie brach mitten in Reden ab; die Worte schienen auf ihren Lippen zu erstickeln.

„Was ich dort gesehen habe, meinen gnädige Frau? Wenn ich dort gesehen habe.“

„Ja — das — ja, ungewiß — das habe ich sagen wollen.“

„Ihren Herrn Gemahl habe ich geftern gesehen und habe mit ihm gesprochen. Sie wissen das ja.“

ring zieht, Deutschland lege den leidenschaftlichen Reoandebrief fort (1). Die Methoden, die es dabei anwende, be-fänden darin, sich so lange wie möglich des Völkerbundes zu bedienen und erst dann zu anderen Mitteln zu greifen, wenn diese Hilfsquelle vollkommen erschöpft sei. Die Offenheit, mit der der Reichsaußenminister gesprochen habe, grenze direkt an Ignominis. Brand sei schlecht für seine Bemühungen gelohnt, Deutschland die Gewährung der Bankkredite zu ermöglichen.

Das linksgerichtete „Deuors“ stellt lebhaft fest, daß Deutschland neben der Locarno-politik auch diejenige von Rapallo fortjagen möchte. Es wendet sich zugleich gegen die französischen Schwarzseher, die sich sicherlich an die eine oder andere Erklärung fest-flammern würden, um zu behaupten, daß Deutschland die ganze Frage der Annäherungspolitik aufs Spiel gesetzt habe.

Die Londoner Blätter.

Die englischen Blätter legen in ihren Stellungnahmen zur Rede des Reichsaußenministers besonderen Wert auf die Bemerkungen, die er über Ostarita gemacht hat.

„Daily Telegraph“

ragt, Dr. Curtius habe im allgemeinen nichts Neues zu sagen gehabt. Seine Rede habe lediglich eine Reihe von Grundfragen wiederholt, die schon vielfach von ihm und seinen Vorgängern geäußert worden seien. Auch die An-griffe auf die britische Politik in Ostarita seien nur eine Wiederholung abgedrohter Thesen gewesen.

Die „Morningpost“ unterteilt die Worte des deutschen Außenministers, daß ein Aufgeben Langamitos in die ostaritische Vereinigung von Deutschland als eine Verletzung des Mandats angesehen würde. Besonders eingehend berichten die Blätter über den Auszug der Nationalsozialisten aus dem Reichstag.

Der „Daily Herald“

vertritt die Auffassung, daß sich dadurch für Brünig die Aussichten verbessert hätten, den Haushalt auf parlamen-tarischem Wege zu erledigen.

Beschlüsse des Reichstags.

Der Auktentrat des Reichstags beschloß sich u. a. auch mit der durch das Fernbleiben der Reichsopposition geschaffenen Lücke. Es wurde beschlossen, am Donnerstag die Besetzung der frei gewordenen Rollen des Vizepräsidenten und zweier Schriftführer vorzunehmen. Die in den Ausschüssen frei gewordenen Member werden von den bereits vorhandenen Stellvertretern übernommen. Die Aus-schüsse, die bisher nationalsozialistisch besetzt waren, werden also in Zukunft durch die stellvertretenden Vor-sitzen den einberufen.

Am Donnerstag soll nach Tornaahme der Erlaßwah-len die Beratung des Haushalts des Reichswirtschafts-ministeriums beginnen. Außer den drei Tagen um Fast-nacht sollen auch die beiden letzten Februar-Tage Sitzungsfrei bleiben.

Im Zeichen der Abrüstung.

England und die französischen Flottenpläne.

London, 12. Februar.

Das Befehlswort des großen Flottenbauprogramms, das kürzlich im Marineauschuß der französischen Kammer beraten wird, hat in England auf das peinlichste berührt. Man sieht alle Hoffnung schwinden, daß es noch möglich sein wird, Frankreich zu der englischen Auffassung über die Not-

schweiß es.“

„Die Antwort war kaum vernünftig; ein Schwelger folgte lachend und fiel. Hedwig begann Fräulein Hegeviß wieder zu sprechen. „Wenn sie mich danach fragen — auf der Polizei, meine ich —, soll ich es dann sagen?“

Hedwigs Hände klammerten sich so fest um die Lehnen des Stuhls, daß ihre Fingerringel sich in den mattschin-mernden Damast gruben. Doch war ihre Stimme jetzt ge-waltsam ruhig.“

„Man muß immer die Wahrheit sagen. Zumal in einer so wichtigen Sache.“

„Ja, gewiß. Ach, wenn ich den schrecklichen Gang nur erst hinter mir hätte!“

„Wann sollen Sie kommen?“

„Sobald als möglich.“

„Dann beileben Sie sich. Auch in Ihrem eigenen In-teresse ist es besser, wenn Sie sich nicht so sehr in die Sache hinein verwickeln. Und dann, — dann werden wir ja auch erfahren, um was es sich handelt. Kommen Sie nur schnell zurück und sagen Sie mir’s.“

„Ja, gnädige Frau haben wohl recht. — Ich will mich gleich fertig machen. Ach, wenn ich es nur erst hinter mir hätte!“

„Auch dies wird vorübergehen. Alles im Leben tut es, was vielleicht noch das Beste daran ist. Gehen Sie und schicken Sie mir Eilbretin.“

„Ja, gnädige Frau. Auf Wiedersehen.“

Auf Wiedersehen.“

Als die Tür sich hinter Fräulein Hegeviß geschlossen hatte, kam ein kurzer Augenblick der Verzweiflung und Schwäche über die zurückgebliebene Frau. Ein Schlüßchen brach aus ihrer Brust, ihre Hände krampflich sich ineinander und ihre bebenden Lippen schüttelten. „O mein Gott, mein Gott, fleh' uns bei!“ Gleich aber fand sie die Fassung wieder, fuhr mit ihrem Zauchentuch über die Augen und ließ ganz ruhig, als Eilbretin.

„Wartet, Fräulein ist ausgegangen.“

„Ich weiß es.“

„Wohin ist Fräulein gegangen?“

„Sie hat eine Besorgung in der Stadt.“

(Fortsetzung folgt.)

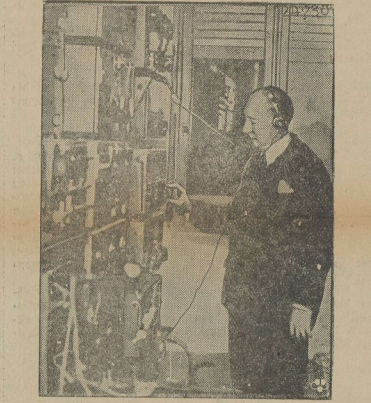
wendigkeit eines Rüstungsausgleichs zur See durch Abbau der Rüstungen zu bringen, es bedeutet einen allerersten Versuch in dieser Richtung, wenn der zukünftige Vertreter des englischen Auswärtigen Amtes für Abrüstungsfragen jetzt von dem Premierminister nach Paris geschickt wird, um zu versuchen, ob es noch einmal gelingen wird, das französische Programm notwendigem Maße zu einer Vermehrung der englischen Linienschiffe führen zu lassen, wobei man allerdings glaubt, sich in den Grenzen des Londoner Abkommens halten zu können. Dies ist nur eine erste Wirkung der Pariser Pläne, aber sie ist ein warnendes Signal.

Die britische Admiralität beobachtet über das Grand-fähige hinaus die besonderen Pläne des französischen Marineministeriums mit großer Aufmerksamkeit und ist natürlich sehr schnell bereit, anzukündigen, daß das französische Programm notwendigem Maße zu einer Vermehrung der englischen Linienschiffe führen müsse, wobei man allerdings glaubt, sich in den Grenzen des Londoner Abkommens halten zu können. Dies ist nur eine erste Wirkung der Pariser Pläne, aber sie ist ein warnendes Signal.



Der Prozeß gegen Trevisanus.

Nach dem Abschlußgericht Berlin fand der Prozeß des Monteurs Schmidt gegen Minister Trevisanus statt. Schmidt klagt wegen Schändens des Reichstages, dessen Reden — wie er angibt — das Wahrschauer Industrieamt, bei dem er beschäftigt war, veranlaßt hätten, ihn zu entlassen. Ihm wird jetzt Monteur Schmidt als Kläger vor dem Arbeitsgericht. Amts, Lehens, der Vertreter des Reichstages.



Eröffnung des vatikanischen Senders.

Durch Reden des Papstes sowie des berühmten Erfinders Senatore Guglielmo Marconi wurde der vatikanische Rundfunksender eröffnet. Ihm wird jetzt Guglielmo Marconi bei den ersten Sendeversuchen mit dem vatikanischen Rundfunksender.

53. Jahrestagung der hallischen Missionskonferenz

Starker Besuch aus Halle und der Provinz — Ein umfangreiches Tagesprogramm
Missionsberichte aus aller Welt

Auch die diesjährige 53. Jahrestagung der hallischen Missionskonferenz erzielte sich reger Beteiligung. Sie bot wieder das gewohnte Bild. Mehrere hundert Pastoren und zahlreiche sonstige Freunde der Missionsarbeit kamen zusammen, um sich lebenswichtige Berichte aus dem Ausland von zurückgekehrten Missionaren und Vertretern der Missionswissenschaft geben zu lassen. Die größten hallischen Säle und Kirchen reichten gerade aus, um die Teilnehmer zu fassen. Im Gottesdienst am Vorkonferenztag, in Jugendveranstellungen und geselligen Besprechungen fand die Mission im Mittelpunkt. Die besonderen Schwierigkeiten der Gegenwart, die namentlich auf wirtschaftlichem Gebiet liegen, wurden aufgezeigt. Außerdem wurde betont, daß gerade unter den gegenwärtigen Verhältnissen die besten evangelischen Gemeinden Gelegenheit hätten, sich als leistungsfähige Kraftzentren zu erweisen. Wahrsagt lebendiges Christentum ohne Mission ist nicht denkbar.

Vor den zahlreichen Veranstaltungen der Konferenz, die Bedeutung der Festtagsdienste in der Werkstätte besondere Bedeutung. Gen.-Sup. D. G. e. r. Wandburg, hatte die Verantwortung übernommen. Am Anfang des Vortrags am dem 6. Kapitel des 2. Korintherbriefes richtete er einen von innerer Leidenschaft getragenen Appell an die Konferenzteilnehmer. Vor allem läßt er darauf an, daß die Kraft Gottes, die im Concilium enthalten ist, in unseren eigenen Gemeinden lebendig werde. Man könne heute nicht von der Mission reden, ohne der Christenheit, die zu diesem Werk berufen ist, zu zeigen, daß sie nicht auf sich selbst, auf daß sie nicht anderen predigt und selbst verworfen werde.

Den Vortrag in der Hauptversammlung hielt der Vorsitzende der Missionskonferenz Prof. D. S. o. n. e. r. u. s. Halle. Er sprach über „Das Predigen der Mission in der Gegenwart“. Der Redner wandte sich gegen einseitige polemische und abstrakt dogmatische Predigten und forderte, daß statt dessen die Wirklichkeit des Lebens Jesu und seiner Persönlichkeit in der Mittelpunkt der Predigt gestellt werden. Bei einem Vergleich des Indischen mit dem christlichen Gottesbegriff wurde festgestellt, daß der indische Gott eine Substanz, der christliche dagegen eine lebendige Persönlichkeit ist. Im Gegensatz zur Weltanschauung des Indischen ist die christliche Welt ein Geschenk Gottes. Dabei mußte man allerdings berücksichtigen, daß sich die Weltanschauung Jesu von der Weltanschauung der europäischen Kultur, die vom Indischen mit Materialismus, Imperialisismus und Materialismus nicht gleichgesetzt wird, deutlich unterscheidet. Auch die indische Lehre von der Wiedergeburt könne durch den Hinweis auf die Perlen Jesu überwinden werden. Im Gegensatz zu der strengen Kastralität ohne und außer Gott, die sich der Hindu unterordnet, hebt Jesus den Sünden aus dem Staube und gibt ihm seine Menschwürde zurück. In der Ansprache wurden von Prof. D. R. i. c. h. t. e. r, Berlin, Direktor D. R. a. n. a. l. Berlin, Geheimrat D. G. e. r. e. g. e. r. u. s. Halle, und Prof. D. S. o. n. e. r. u. s. Halle, wichtige Ergänzungen gegeben. Singenstunden wurde a. B. auf die Tatsache, daß die christliche Predigt auch in den deutschen Heimatgemeinden unpopulär, innerlich wachhaftig und

fachlich sein müsse. Insofern besteht also kein Unterschied zwischen europäischem Christentum und den über die ganze Welt verstreuten Missionsgemeinden.

Die in der Konferenz unter Leitung von Geheimrat D. Dr. A. b. e. zusammentrat, sprach Missionar Dr. G. u. t. t. m. a. n. n über „Was tut die Missionskirche zur Erhaltung des Volkstums?“ In einer oft nicht ganz leicht verständlichen Begriffsprache legte er sich für eine Schlußfolgerung ein, die entscheidend mit der Aufgabe des Volkstums rechnet und ihre Lösung schon von früher Jugend an entsprechend erreicht. Im Verlauf der Ansprache wurde festgestellt, daß man auch dem Christentum der Welt des Volkstums anerkennen müsse, obwohl es die Aufgabe des Volkstums nicht behauptet, wird christliche Hebräerzeugung ist ausschließlich eine Sache der Persönlichkeit.

Wie üblich, traten die sieben Missionsgesellschaften zu Sonderveranstaltungen zusammen, deren Vorträge bei der Konferenz zu hören waren. Die hallische Gesellschaft, die von Dr. G. u. t. t. m. a. n. n von der Kritik des deutschen Missionslebens sprach. Er verband darunter gewisse wirtschaftliche und politische Verhältnisse und Schwächen, wie sie a. B. in dem Aufkommen von inneren Missionsgesellschaften in Deutschland und auf den Missionsfeldern zu erblicken sind. Er betonte auch seinerseits, daß Christentum und Volkstum in engem Zusammenhang stehen, gleichzeitig jedoch, daß die Kirche nie vergessen dürfe, daß der Begriff Volk nicht das Volk und die Kirche sei. In der Missionen, die von Dr. G. u. t. t. m. a. n. n von der Oberen Missionsgesellschaft, dem Thüringer Missionsverein der Rheinischen Mission, der Mission der Weibergemeinde, der Bethelmission, dem Jerusalemverein und der Diakonissenmission abgelesen.

Auf das Ganze gesehen, zeigte auch die diesjährige hallische Missionskonferenz, daß das Missionsinteresse in der Provinz Sachsen nach wie vor lebendig ist. Es ist zu hoffen, daß es nicht auf die Konferenz beschränkt bleibt, sondern sich in Stadt und Land in allerbreite Gemeinschaft ausbreitet. Schließlich kann sich die Arbeit der Missionsgesellschaften nur dann ausbreiten und vertiefen, wenn die Heimatgemeinden ihre Pflicht tun und eine starke wirtschaftliche und seelische Hilfe leisten.

Lessings heitere Muse.

Zu des Dichters 150. Todesstag am 15. Februar.
Wort: „Am achten Manne ist ein Kind verstorbt, das will spielen.“ Friedrich Hebbel.

Als Gothold Ephraim Lessing am 15. Februar 1781 zu Braunschweig verstarb, trauerten ihm, den man als den Wegbereiter der neueren deutschen Literatur bezeichnen darf und muß, die Großen der Nation nach. Goethes und Herders Nachrufe sind ergreifend. In Kreisen, die des Genies Werten erst später den ganzen Inhalt seiner Gaben nach begreifen konnten, ist des Tages Name und Werts in jenem Jahrzehnt vor der französischen Revolution oft schwer auf jedem Laferer, ist eine tiefe, mit Dankbarkeit gepaarte Trauer erst Jahre danach herangeriffen.

In diesen schlichten Gedenzellen soll nicht dem Verfasser der „Hamburgischen Dramaturgie“ und des „Laotson“, nicht dem Dichter „Mathias des Weisen“ und der „Minna von Barnheim“ ein Blatt in den überrollen Vorberzungen gewoben werden. In Lessings Worten, die in wenigen Worten auszuschöpfen ist, soll hier nur eine kurze Betrachtung folgen über das Dasein des Menschen Lessing, wie man ihn nicht jedes Ortes sieht.

Lessing als Humorist! Des scharfsinnigen Philologen, des strengen Ethologen Augenfallen glänzen sich logisch! Genie, der Schwim Lessing ist gar manchen Mal zu verspüren. Nicht nur in der „Minna von Barnheim“, nicht nur im „Nathan“, nicht nur in seinen Kampfschriften, auch in seinen Fabeln.

Gleich zu Anfang ein lustiges Ertaumen! Gothold Ephraim Lessing war einem Haule entflohen, dessen Haupt, der Archidatus und pastor primarius Johann Gottfried Lessing, nicht nur ein orthodoxer, kampferfroher Lutherprediger, sondern auch ein Dichter war. Dessen Dichtungen allerdings das Gebiet des Kirchenlebens nicht verlassen. Erziehung und Ausbildung der Kinder — zwölf, von denen einige früher Alters starben — war streng.

Sollte man nun annehmen, daß der sogenannte Ernst des Lebens dem jungen Lessing fesseln angelegt habe? Genesung! Sein innerlich Erzieher, der Glaube, der feste Glaube vergliche Nathan — ließ ihn das Dasein nach Möglichkeit genießen. Frei war er von dem Gedanken, daß Gott ein harter Gläubiger sei.

„Ich bin — ich habe vorher ein wenig schwer gehoben und davon mag es wohl kommen.“
„Gehoben? Was denn?“
„Ich hab doch — ach, ich nicht der Rede wert. Ein paar schwere Bücher — die mußten umgeräumt werden.“
„So — Bücher?“
„Es war sichtlich nicht ganz befreit, aber sie fragte vorläufig nicht weiter. Stumm arbeitete sie an ihrer Stiderei weiter, jedoch, als eine neue Figur darin vollendet war, hob sie den Oberkörper mit einer energiegelben Bewegung und sah ihrer Mutter gerade ins Gesicht.“
„Du, Mutter, ich muß dich was fragen.“
„Warum — ihr seid so anders jetzt miteinander — du und Vater.“
„Das bildet dich dir ein.“
„D. denn?“
„Vater hast niemals an Lessing denken zu vor dich hin. Und sprechen tut ihr auch nur wenig miteinander. Warum seid ihr so? Vater ist doch so lieb.“
„Er hat mancherlei zu denken jetzt, — eine schwierige Arbeit — ich will ihn dabei nicht föhren.“
„Ach, wenn er hier bei uns ist, braucht er doch nicht zu arbeiten.“
„Das verstehst du nicht, Elli. Manche Gedanken gehen überalldin mit.“
„Da muß man immer an dasselbe denken — nicht wahr?“
„Ja, Kind. Immerfort an dasselbe.“
„Das ist bei mir auch so, Mutter.“
„Ja, dir?“
„Ja, ganz genau. Immerfort muß ich denken, was es jetzt mit euch beiden ist, mit Vater und dir.“
Schwieg auch mit unsicher bewegten Lippen vergeblich nach einer Antwort, aber sie blieb ihr erparat. Elli sprang plötzlich auf und rief:
„Da kommt Vater.“
„Da denn?“
„Aber ich höre seinen Schritt auf der Straße unten. Er kommt, er kommt!“
Sie verberg eilig die Stiderei, dann lief sie zur Tür und hinaus.

„Elli hatte sich nicht getraut. Ihr feines Ohr hatt wirklich die Schritte des Vaters gehört, und nun be willkommene sie draußen im Vorhof mit lebhaftem Hören Hören den Heimgelächtern. Schwieg beugte sich tiefer auf ihre Arbeit.“

„Sie hat auch nicht empor, als ihr Mann, das Kind an der Hand führend, vertritt. Elli hatte auch darin recht gehabt: Hedwig verriet ihres Mannes Blick. Und als er sie freundlich begrüßte, sang ihre Antwort ge preßt und läßt. Ein Schatten flog über sein in wenigen Tagen schlaffer und mager gewordenes Gesicht. Dann trat er an ein farbige verlassenes Fenster, das einen Erker mit mattem Bunt erhellte. Dort blieb er eine Weile stehen, von Hedwig abgesehen.“

„Elli hatte sich an ihn angeflammt, gab seine Hand nicht frei. Endlich tat er eine Frage, doch ohne sich zu Hedwig umzuwenden:
„Gibt es etwas Neues?“
„Die Frau suchte fast zusammen bei diesen Worten. Ihr Gesicht blieb auf die Arbeit geneigt, als sie erwiderte:
„Ja — Fräulein ist auf die Polizei sittiend worden.“
„Weshalb, weshalb?“
„Nein, ich weiß nichts Näheres.“

Kurz und leise waren die Reden zwischen ihnen hin und hergelaufen, dann schwiegen wieder beide. Dürstend blieb noch eine Zeitlang nur Fenster sehen, um darauf mit seinen Schritten zu einem kleinen Zimmern in einer Ecke des Raumes zu gehen, wo er sich — ziemlich entfernt von seiner Frau — schwer niederzusetzen ließ. Elli ging immer mit ihm, stellte sich nun zwischen seine Arme, schlang ihre Arme um seinen Hals und flüsterte:
„Vater, ich habe dich so sehr dich lieb!“

„Er nahm sie und küßte sie mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit. Elli war einen fragenden Blick auf ihre Mutter, die sonst bei solchen Szenen zwischen Kind und Vater häufig ein erntendes Wort sprach. Aber heute sagte sie nichts; das bleiche Gesicht am Fenster blieb stumm auf die Arbeit gebeugt.“

(Fortsetzung folgt.)

Alte Schuld.

Roman von R. K. o. h. l. r. a. u. s. h.
Copyright by Greiner & Co., Berlin N.W.6.
(Nachdruck verboten.)

24. Fortsetzung.

„Aber wenn sie sonst fortgeht, nimmt sie mich doch immer mit.“
„Es wird wohl diesmal nicht angebracht gewesen sein.“
„Warum nicht, Mutter?“
„Was kann ich dir nicht sagen, Kind. Was hast du heute zu arbeiten?“
„Ich bin schon fertig mit meinen Aufgaben.“
„Dann hole dir deine Stiderei — die für Vater — und setze dich zu mir.“
„Ja, die für Vater?“

Sie sprang fort und kam nach wenigen Augenblicken mit einer Stiderei wieder herein. Auch Frau Düringer hatte sich eine Handarbeit vorgelesen, und so setzten sie sich in gleicher Weise beschäftigt, nebeneinander. Bevor Elli begann, zeigte sie der Mutter das bereits Gesetzte und fragte:
„Mutter, wird es auch hübsch?“
„Sehr hübsch, gewiß.“
„Weil es für Vater ist. Und für ihn ist nur das Allerbeste gut genug. Glaubst du, daß er sich darüber freuen wird?“

„Ja, das glaube ich.“
Nun war Elli zufrieden und arbeitete für einige Zeit mit wortlosen Eifer. Dann fiel ihr Blick auf die Mutter und blieb dort haften.
„Du, Mutter.“
„Was hast du, Kind?“
„Mutter, du bist doch nicht krank?“
„Nein; warum?“
„Weil deine Hand so zittert.“

Nebräer Anzeiger

Die letzte Woche.

War im ersten Monat des Jahres das Schwergewicht der deutschen und internationalen Politik nach Genf verlegt, so war in der ersten Februarwoche der Reichstag der Schauplatz der wichtigsten politischen Geschehnisse. Den Auftakt bildete die große Kammersitzung, die im Laufe der ersten Tage später folgte ihr der Bericht des Außenministers Dr. Curtius über die Genfer Verhandlungen. In der Zeit, die zwischen den beiden Regierungsumgebungen lag, hatte es allerhand Nebenereignisse im Reichstag gegeben. Die nationalsozialistischen und kommunistischen Mißtrauensanträge gegen das Kabinett waren der Ablehnung verfallen, desgleichen ein Antrag der Nationalsozialisten, der die Auflösung des Reichstags verlangte.

War es schon bis dahin zu erregten Auseinandersetzungen zwischen Reichstagsmehrheit und Opposition gekommen, so führte der Antrag der Regierungsparteien auf Reform der Geschäftsordnung erst recht zu stürmischen Debatten. Während die hinter der Regierung stehenden Parteien im Interesse einer sachlichen und geordneten Parlamentsarbeit einen Schutz gegen einen Mißbrauch der Geschäftsordnung für unbedingt erforderlich hielten, befruchtete die Reichsparteien, daß die ganze Reform auf eine Mundtotmachung der Opposition hinauslaufen sollte. Nationalsozialisten und Deutschnationale kämpften daher mit allen parlamentarischen Mitteln und unter Verwendung scharfer Diktanda gegen die Verwirklichung dieser Reformpläne. Der Stundenlange Kampf, der sich bis zur frühen Morgenstunde hinzog, endete jedoch mit der Annahme des Antrags der Regierungsparteien, der von den Sozialdemokraten mit unterstützt wurde. Das Kernstück der neuen Bestimmungen besteht bekanntlich darin, daß die Reichsregierung in Zukunft eines ausdrücklichen Vertrauensvotums nicht bedarf und Mißtrauensanträge nur in der Form eingebracht werden dürfen: „Der Reichstag entzieht dem Reichkanzler (oder Reichminister, dem Reichsminister) das Vertrauen.“ Auf diese Weise soll verhindert werden, daß die Oppositionsparteien die Regierung auf dem Umwege über nicht ernstgemeinte Vertrauensanträge zu Fall bringen.

Die Gegenläufe im Reichstag erfuhren eine bedeutende Verstärkung durch eine Abänderung des Pressegesetzes, die es den Abgeordneten, die bekanntlich Immunitätsgesetz genießen, unmöglich macht, weiterhin verantwortliche Redakteure zu sein. Ebenso unerträglich wurde es von der Opposition empfunden, daß die Reichstagsmehrheit in Vaulch und Bogen die Genehmigung der Sitzabfertigung von Reichstagsabgeordneten in rund 300 Fällen erteilte. Die Reichsparteien halten diese Beschlüsse für unzulässig und wüßten sich als ab, unter diesen Umständen den Reichstagsverhandlungen weiterhin beizuhocken. Die Deutschnationalen beschränkten ihr Fernbleiben allerdings nur auf die außenpolitische Debatte. Immerhin

gibt dieser Entschluß sehr zu denken. Selbst verschiedene Rechtsblätter halten den Auszug der Opposition aus dem Parlament für wenig glänzend, da die Reichtribüne nun einmal der Platz ist, von dem aus auch die Opposition dem Auslande gegenüber ihre Willen kundtun kann. Ein Parlamentarismus ohne Zusammenwirken zwischen Mehrheit und Opposition ist nicht mehr denkbar, und im Interesse der Allgemeinheit möchte man wünschen, daß diese bedauerliche Verstärkung der innerpolitischen Gegenläufe bald wieder gemindert wird.

Der Auszug der Rechtsopposition hat die Aufmerksamkeit von der außenpolitischen Debatte etwas abgelenkt. Die Ausführungen des Außenministers waren abgelehnt auf die Forderung, daß Deutschland die volle Gleichberechtigung unter den Nationen gewährt werden muß, mag es sich nun um die Abrüstungsfrage, um das Minderheitenproblem oder um die Reparationsfrage handeln. Eine Verständigung liegt im Interesse aller Staaten ohne Ausnahme erlosch, erfolgreich besämpft werden. Wie sehr auch z. B. England und jetzt der furchtbare Geißel der Arbeitslosigkeit leidet, zeigt die letzte Erklärung des englischen Schatzkanzlers, der die Finanzlage Englands in den schwersten Jahren malte und auf die ungeheure Kriegsschuldenlast hinwies. In noch viel höherem Maße gilt dies für Deutschland, das mit noch größeren Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Wenn die schlimmste Situation, in der sich die englischen Finanzen befinden, zu einer Revision des ganzen Schuldenproblems beitragen sollte, so kann das niemand mehr begrüssen als Deutschland, dessen wichtiges Ziel ja die Revision des Versailles Diktats ist.

Die Flottenbesprechungen zwischen Stalien und Frankreich sind in ein neues Stadium getreten. England hat wieder einmal die Vermittlerrolle zwischen den beiden Mittelmeer-Rivalen übernommen.

So geht es nun mehr als zehn Jahre lang. Keiner will mit der Abrüstung anfangen, infolgedessen wird überhaupt nichts getan. Hierin wird sich noch manches ändern müssen. Nicht ohne Grund hat Dr. Curtius im Reichstag an Heberichs feierliche Erklärung über die Ehrenpflicht der Mitglieder des Völkerbundes in der Abrüstungsfrage erinnert. Die Abrüstung wird der Prüfstein für Genf sein.

Auslandsstimmen zur Curtius-Rede.

Die Rede des Reichsaußenministers Dr. Curtius wird von den Wätern je nach ihrer politischen Einstellung verschieden beurteilt. Während die nationalsozialistische Presse besonderen Wert auf die verschiedenen Vorbehalte und Revisionsbedingungen legt, unterzeichnen die linksgerichteten Wätern den christlichen Demoskraten die Befriedigung Europas mitzuarbeiten. An der Spitze der Unzufriedenen steht wie immer

das „Echo de Paris“, das aus den Ausführungen Dr. Curtius' die Schlussfolge-

lung zieht, Deutschland lehne den leidenschaftlichen Renardkrieg fort (1). Die Methoden, die es dabei anwende, befänden darin, sich so lange wie möglich des Völkerbundes zu bedienen und erst dann zu anderen Mitteln zu greifen, wenn diese Hilfsquelle vollkommen erschöpft sei. Die Offenheit, mit der der Reichsaußenminister gesprochen habe, grenze direkt an Ignominie. Briand ist schlecht für seine Bemühungen gelohnt, Deutschland die Gewährung der Bankkredite zu ermöglichen.

Das linksgerichtete „Deutscher“ stellt lediglich fest, daß Deutschland neben der Vorkommispolitik auch diejenige von Kapallo fortzuführen wolle. Es wendet sich zugleich gegen die französischen Schwarzfahrer, die sich sichtlich an die eine oder andere Erklärung festklammern würden, um zu behaupten, daß Deutschland die ganze Frage der Annäherungspolitik aufs Spiel gesetzt habe.

Die Londoner Blätter.

Die englischen Blätter legen in ihren Stellungnahmen zur Rede des Reichsaußenministers besonderen Wert auf die Bemerkungen, die er über Ostrafria gemacht hat.

Das „Daily Telegraph“ sagt, Dr. Curtius habe im allgemeinen nichts Neues zu sagen gehabt. Seine Rede habe lediglich eine Reihe von Grundgedanken wiederholt, die schon vielfach von ihm und seinen Vorgängern geäußert worden seien. Auch die Angriffe auf die britische Politik in Ostrafria seien nur eine Wiederholung abgedrohter Thesen gewesen.

Die „Morningpost“ unterteilt die Worte des deutschen Außenministers, daß ein Aufstehen Tanganyikas in die ostarafrikanische Vereinigung von Deutschland als eine Verletzung des Mandats angesehen würde. Besonders eingehend berichten die Blätter über den Auszug der Nationalsozialisten aus dem Reichstag.

Der „Daily Herald“ vertritt die Auffassung, daß sich dadurch für Brüning die Aussicht verbessert hätten, den Haushalt auf parlamentarischen Wege zu erledigen.

Beschlüsse des Völkerbundes.

Der Völkerbund des Reichstages beschäftigte sich u. a. auch mit der durch das Fernbleiben der Rechtsopposition geschlossenen Lage. Es wurde beschlossen, am Donnerstag die Befehle der drei gemordeten Köpfe des Vizepräsidenten und zweier Schriftführer vorzunehmen. Die in den Ausschüssen frei gemordeten Mitglieder werden von den bereits vorhandenen Stellvertretern übernommen. Die Ausschüsse, die bisher nationalsozialistische Vorstände hatten, werden also in Zukunft durch die stellvertretenden Vorstände einberufen.

Am Donnerstag soll nach Vornahme der Ersatzwahlen die Beratung des Haushalts des Reichswirtschaftsministeriums beginnen. Außer den drei Tagen um Freitag sollen auch die beiden letzten Februar-Tage Sitzungsfrei bleiben.

Zw Zeichen der Abrüstung.

England und die französischen Flottenpläne.

London, 12. Februar. Das Bekanntwerden des großen Flottenbauprogramms, das zurzeit im Marineministerium der französischen Kammer beraten wird, hat in England auf das peinlichste berührt. Man sieht alle Hoffnung schwinden, daß es noch möglich sein wird, Frankreich zu der englischen Auffassung über die Not-

Alte Schuld.

Roman von R. Kahlau.
Copyright by Greiner & Co., Berlin 1931.
(Nachdruck verboten.)

23. Fortsetzung.

„Ihr haben wenigstens das Datum im Ring“ erwiderte er, während er die Worte sich nicht hingelassen an die Hand der Notiz zu

at uns ja schon andere Spur nicht durchgehen, die der selbe hier in der über Ablicht. Immerhin ein Kette habhaft erledigt eine dem Herrn Franz

in Rotofloßkreißschreiben über eig und sicher, gegen, ein Lieberstimmal noch hob zuzufügen, dann jeder hin, er eine, ganz keine, und gleichhaar kann er leben — auch

die lange Zeit in geraden vor in tierem, wertige Kigung des einem schweren



Dann aber, als die Tür sich öffnete, ging es wie ein Erdbeben durch ihre Welt. Sie wandte den Kopf so schnell nach jener Seite hin, als erwartete sie jeden Augenblick das Nahen von etwas Furchtbarem, das draußen hinter den Türen lauerte.

Schreden und Aufregung waren auch auf dem Gesichte der Eintretenden. Es war Fräulein Segewisch, Eltis Erzieherin, die allemal, noch in der Tür, zu sprechen begann.

„Oh, gnädige Frau, daß mir das passieren muß — hier in diesem Hause passieren muß!“

„Was gibt es? Hat Sie jemand beleidigt?“

„Ich weiß nicht — so kann man es eigentlich wohl nicht nennen — aber ich soll zur Volkzeit kommen — heute vormittag noch!“

„Zur Volkzeit? Hebrig's Gesicht wurde noch um einen Schen bleicher, und ihre Hände spannten sich fest um die Lehnen des Stuhls.“

„Es wird sich? Frau Vöhring mußte noch einmal Atem schöpfen, bevor sie den Satz vollenden konnte — „um die unglückliche Affäre mit der ermordeten Schauspielern handeln.“

„Aber ich kenne sie doch nicht, habe sie nie getannt und nie mit ihr gesprochen!“

„Ich meine nur, weil doch — weil auch mein Mann in dieser Angelegenheit verkommen worden ist.“

„Ja, darüber habe ich mich schon sehr gewundert.“

„Ich auch — anständig — aber wo sich's um ein so schweres Verbrechen handelt, — es ist ja die Ausgabe der Volkzeit, jede Spur zu verfolgen — so viele Zeugen auszusagen als möglich zu sammeln. Und weil Sie doch ungewiß um die Zeit des Todes vor dem Hause der Schauspielern vorübergekommen sind.“

„O mein Gott, man wird mich selber doch nicht verdächtigen?“

„Eider nicht. Aber man wird Sie befragen wollen!“ — Sie brach mitten in Reden ab; die Worte schienen auf ihren Lippen zu erstarren.

„Was ich dort gesehen habe, meinen gnädige Frau? Wer ich dort gesehen habe.“

„Ja — das — ja, ungefähr das habe ich sagen wollen.“

„Ihren Herrn Gemahl habe ich gekannt gesehen und habe mit ihm gesprochen. Sie wissen das ja.“

„Ich weiß es.“

„Die Antwort war kaum vernünftig; ein Schweizer folgte dem Fräulein Segewisch und sprach: „Wenn sie mich danach fragen — auf der Volkzeit, meine ich —, soll ich es dann sagen?“

Hebrig's Hände klammernten sich so fest um die Lehnen des Stuhls, daß ihre Fingerringe sich in den mattschimmernden Damast gruben. Doch war ihre Stimme jetzt gewaltig ruhig.

„Man muß immer die Wahrheit sagen. Zumal in einer so wichtigen Sache.“

„Ja, gewiß. Ach, wenn ich den schrecklichen Gang nur erst hinter mir hätte!“

„Wann sollen Sie kommen?“

„Sobald als möglich.“

„Dann beileben Sie sich. Auch in Ihrem eigenen Interesse.“

„Ich hinter sich zu bringen suchen. Und dann, — dann werden wir ja auch erfahren, um was es sich handelt. Kommen Sie nur schnell zurück und sagen Sie mir's.“

„Ja, gnädige Frau haben wohl recht, — ich will mich gleich fertig machen. Ach, wenn ich es nur erst hinter mir hätte!“

„Auch dies wird vorübergehen. Alles im Leben tut es, was vielleicht noch das Beste daran ist. Gehen Sie und schicken Sie mir Eltis her.“

„Ja, gnädige Frau. Auf Wiedersehen.“

„Auf Wiedersehen.“

Als die Tür sich hinter Fräulein Segewisch geschlossen hatte, kam ein kurzer Augenblick der Verzweiflung und Schwäche über die zurückgebliebene Frau. Ein Schlüßchen brach aus ihrer Brust, ihre Hände krampfhaft sich ineinander und ihre bebenden Lippen flüsterten: „O mein Gott, mein Gott, fleh' uns fleh'! Gleich aber wird sie die Fassung wieder, fuhr mit ihrem Zaigentum über die Augen und ließ ganz ruhig, als Eltis hereintrat.

„Wartet, Fräulein ist ausgegangen.“

„Ich weiß es.“

„Wann ist Fräulein gegangen?“

„Sie hat eine Besorgung in der Stadt.“

(Fortsetzung folgt.)